

Raffaener Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 276.

Herborn, Mittwoch, den 25. November 1914.

12. Jahrgang.

Aus dem Reiche.

Weihnachtspakete für unsere Verwundeten. Um Irrtümer zu vermeiden, wird folgendes durch „W. L. B.“ mitgeteilt: Es ist leider ausgeschlossen, daß die Pakete der Angehörigen Kranke und Verwundete erreichen, die in den Lazaretten im Felde, also in Feld-, Kriegs- und Klappenlazaretten pp. liegen. Die Pakete brauchen mehrere Wochen, um an ihr Ziel zu gelangen, die Kranken und Verwundeten sind aber oft nur einige Tage in diesen Lazaretten, da man unausgesetzt bestrebt ist, sie in die Heimat zurückzubefördern. Sobald die Verwundeten und Kranken den heimatischen Boden erreicht haben, steht der Zustellung von Paketen durch die Post natürlich nichts im Wege. Portofreie Feldpostpakete innerhalb des Heimatlandes gibt es aber nicht. Hier gelten dieselben Bestimmungen für Soldatenpostsendungen wie im Frieden. Um auch den Verwundeten und Kranken in Feindesland eine Weihnachtsfreude zu bereiten, hat der Vaterländische Frauenverein beschlossen, für diese Lazarette Weihnachtssendungen zusammenzustellen, die in den Lazaretten zur Verteilung gelangen sollen.

Paketensendungen an Kriegsgefangene. Durch Vermittlung der Postbehörden können den Kriegsgefangenen mit dem Umweg über neutrale Länder Päckchenpakete überliefert werden. Es wird auf diese Gelegenheit im Hinblick auf Weihnachten aufmerksam gemacht. Nähere Auskunft erteilen die Postbehörden. (W. L. B.)

Keine Rückgabe eingereicherter Pakete. Es gehen immer noch bei der Post und bei den Paketdepots der Postverwaltung Besuche ein um Ränderung der Adressen oder Rückgabe bereits eingereicherter Pakete. Solchen Gesuchen kann ausnahmslos nicht entsprochen werden. (W. L. B.)

Wie die „Königsberg“ eingeschlossen wurde. Der Kriegerkorrespondent der „Morning Post“ schreibt: Eine glücklicherweise kurze Verlustliste, die die Admiralität veröffentlichte, zeigt, daß, als der deutsche Kreuzer „Königsberg“ im Aufbruch zum Einsatz war, ein Gefecht stattfand. Es wurde bereits gemeldet, daß die Mannschaft der „Königsberg“ mit den Geschützen gelandet war und sich an der Flucht der Kohlenfahrer im Fahrwasser des Flusses unter dem Feuer des Feindes befand. Die anwesenden Schiffe waren das Schlachtschiff „Goliath“ und die leichten Kreuzer „Thetis“ und „Weymouth“. — Wie bei der „Emden“, so auch bei der Verfolgung der „Königsberg“ eine gewaltige Macht aufgebracht worden, um den kleinen deutschen 3400-Tonnen-Kreuzer unschädlich zu machen.

Zur Warnung für überlässliche Gemüter sind von österreichischen Landräten öffentliche Bekanntmachungen erteilt worden. Der Landrat des Kreises Braunau schreibt: „In den letzten Tagen sind zahlreiche Flüchtlinge aus dem südlichen Ermland im Kreise eingetroffen, die aus übertriebener Nervosität ihre Heimat verlassen haben. Da erfahrungsgemäß durch die übertriebenen Erzählungen solcher Flüchtlinge falsche Gerüchte verbreitet werden, die zur allgemeinen Furcht führen, ersuche ich die Kreiseingeweihten, ihren Erzählungen keinen Glauben zu schenken, vielmehr die Verbreiter derartigen Gerüchte zwecks Verhütung zur Anzeige zu bringen. Wer grundlos seinen Rufschaden verleiht, hat die ihm dadurch entstehenden Schäden selbst zu tragen und auf Kriegsschädigung nicht zu rechnen.“ Ähnlich lauten die übrigen Bekanntmachungen, in denen ebenfalls betont wird, daß Beunruhigung und Besorgnis vor einem alsbaldigen abermaligen russischen Einfall grundlos sind. Die Verbreitung unbegründeter beunruhigender Nachrichten wird nach den jetzt geltenden Kriegsgeetzen mit hoher Geldstrafe bestraft.

Feindeschiffe. Kürzlich wurde in ausländischen Blättern gemeldet, daß einer der berühmten 42-cm-Mörser explodiert sei. Dieser Meldung wird jetzt durch W. L. B. ein gutes amtliches Dementi entgegengesetzt:

„Berlin, 14. November. Die Nachricht ausländischer Blätter, daß einer der deutschen 42-cm-Mörser explodiert sei, und daß die Explosion großen Schaden angerichtet habe, ist, wie amtlich festgestellt worden ist, vollständig erfunden.“

Einem Feldpostbrief eines badischen Kriegsteilnehmers kommt die „Weinheimer Stg.“, daß die Franzosen in den Dörfern bei Arras folgendes Telegramm in französischer Sprache angeschlagen hatten: „Die Russen sind in der Stadt eingedrungen. Der Kaiser und die Kaiserin haben die Stadt verlassen. Die Deutschen sind zwischen Arras und Toul vollständig eingeschlossen. 40 000 Mann sind in Toul eingekerkert. Ihre Generale sind in Toul gefangen.“ — Diese unsinnige Meldung bedarf natürlich keiner Richtigstellung.

Aus aller Welt.

Krieg und Fußballspiel. Die „Morning Post“ veröffentlicht mehrere Zuschriften, die sich darüber entrinnen, wie viele hunderttausende zu Fußballspielen gehen, während die Engländer für ihr Vaterland sterben. Einer der Zuschriften erwähnt folgende Anekdote: In der Stadt „London“ im Lager von Salisbury Plain: „300 000 Engländer wohnten am Sonnabend den Fußballkämpfen bei, und wir haben 40 000 Mann in Toul zurückgelassen, um herüberzukommen und ihnen zu helfen.“ —

Schwerliche Auswüchse der englischen Spionengestalt. „Daily Chronicle“ meldet: Große Sensation erregte in Nordschottland die vor 14 Tagen erfolgte Verhaftung sämtlicher Beamten des Postamtes in Perth.

wegen des Verdachtes, daß sie die Uebermittlung von Informationen an den Feind zugelassen hätten. Die Beamten waren das Opfer eines Irrtums und sollen von der Regierung entschädigt werden.

Eine erbeutete russische Fahne. In den erbitterten Kämpfen, welche vor kurzem vor Warschau tobten, wurde durch einen Unteroffizier eines Infanterieregiments die Fahne des russischen Infanterieregiments Nr. 119 erbeutet und sodann von einem Auto auf das Gouvernement in Posen gebracht. Von dort aus erfolgte durch ein Kommando die Ueberführung nach Berlin, wo die Fahne im königlichen Zeughaus unter den Siegestrophäen des gegenwärtigen Krieges aufgestellt werden soll. Das prächtige Beutestück ist eine sogenannte Fahne 1. Klasse, auf der einer Seite reich mit Gold- und Silberstickerei versehen. Sie zeigt in den Ecken das russische Wappen und in der Mitte den gekrönten Namenszug des Zaren Nikolaus II. Die Rückseite weist eine stark beschädigte Malerei auf, die anscheinend Christi Himmelfahrt darstellt. Die vergoldete Spitze der weislahtierte zerbrochenen Stange umschließt das emaillierte weiße Kreuz eines russischen Kriegsordens. Die Fahne wurde im Jahre 1897 zum hundertjährigen Regimentsjubiläum gestiftet.

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich Montag vormittag auf dem Zehnbahnhof der zu den Eisenerz-Steinkohlenbergwerken gehörenden Seche „Hertules“. Eine Lokomotive mit mehreren Kohlenwagen fuhr durch den Bahnhof durch und stieß eine Mauer um, wobei drei vorübergehende Kinder getötet wurden.

Schweres Automobilunglück. Auf der von Dorsten nach Buer in Westfalen führenden Straße stieß ein in voller Fahrt befindliches Automobil mit einem Holzfuhrwerk zusammen und wurde vollständig zerstört. Der zwanzigjährige Kraftwagenführer Mannberger aus Gelsenkirchen wurde getötet, der Mitfahrer Schellberg-Gelsenkirchen lebensgefährlich verletzt.

Englische Offiziere interniert. „Berlingste Tidende“ meldet aus Drontheim: Der engische Dampfer „Weimar“, von Archangel nach Seith, ist bei Boerreholmen auf Grund geraten; darauf befanden sich 28 englische Marineoffiziere und Matrosen, die mit einem Eisbrecher von Kanada kamen; sie sind in Drontheim interniert worden.

Aus Groß-Berlin.

Die Lokomotivführer bei der Kaiserin. Die Kaiserin empfing Donnerstag nachmittag eine Abordnung des Vereins deutscher Lokomotivführer behufs Ueberreichung einer von diesem Verein gesammelten Kriegsspende von 120 000 M. Die Kaiserin unterhielt sich eingehend mit jedem einzelnen und bekundete ihre hohe Freude über die reiche Gabe, die in der Hauptsache dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zur weiteren Ausgestaltung der Lazarettzüge überwiesen werden wird, zum kleineren Teil aber nach besonderem Wunsch der Geber den durch den Krieg besonders betroffenen Landesteilen in Ostpreußen und im Elsaß zuzuführen soll.

Für feindliche Offiziere zu gut! Das Kriegsministerium hatte an die Gemeinde Kallberge bei Berlin die Anfrage gerichtet, ob das aus Gemeindemitteln neu erbaute Amtsgerichtsgebäude zur Unterbringung gefangener Offiziere zur Verfügung gestellt werden könne. Die Gemeindevertretung lehnte jedoch fast einstimmig das Ersuchen ab in Rücksicht auf den Zweck des Gebäudes und ferner auf die Behandlung unserer gefangenen Soldaten in den feindlichen Ländern. Man hielt es für unangebracht, den feindlichen Offizieren die mit jeder Bequemlichkeit ausgestatteten Räume des Neubaus zur Benutzung zu überlassen. — So ist's recht.

Eine rührende Szene von Vaterlandsliebe spielte sich in der Geheilen-Sammelstelle im Landes-Ausstellungspark (Alt-Moabit 4) ab. Dort erschienen zwei Kinder im Alter von 7 und 8 Jahren und übergaben dem Adjutanten ihre Mützen, in denen sich in 10- und 5-Pf.-Stücken ein Betrag von 2,75 Mark befand. Sie baten, dafür Liebesgaben für die von neuem ins Feld gehenden Soldaten anzuschaffen. — Auf die Frage, woher das Geld stamme, erzählten die Kinder, daß sie für die Verwundeten gesungen und damit Geld verdient hätten. Der Offizier dankte den kleinen Sängern, und mit einigen Proben von Liebesgaben-Schokolade beschenkt verließen sie dann selig die Sammelstelle.

Auch ein „Gefangenentransport“. Ein eigenartiger Gefangenentransport kam dieser Tage durch den Bahnhof von Wanne. Es war eine Herde Zuchtschafe mit ihren niedlichen Lämmern, etwa 500 an der Zahl. Die Tiere hatten sich in Frankreich nachts in unsere Schützengräben verirrt. Man hat sie da auf unser Gebiet getrieben und „festgenommen“. Die Tiere wurden nach dem Magerviehhof in Friedrichsfelde bei Berlin gebracht, wo sie zugleich mit erbeuteten französischen Pferden versteigert wurden. Die Versteigerung war von Züchtern aus der Provinz Brandenburg und auch aus Mecklenburg gut besucht. Es machte sich rege Kauflust bemerkbar, so daß die ausgesetzten Tiere schrankenlos Absatz fanden.

Soldatentestamente. Die Soldaten haben seit alters her das Privileg besessen, unter erleichterten Formen ihr Testament errichten zu können. Die Gesetze haben Soldatentestamente noch dadurch privilegiert, daß sie sie von allen Steuern befreit haben. Auch in Preußen ist das der Fall. Das Soldatentestament setzt aber voraus, daß derjenige, der es errichtet, bereits im Dienste ist. Die

Personen des Beurlaubtenstandes haben aber sicher aus gewissenhafte Leute ihr Testament errichtet, bevor sie bei der Truppe waren; denn die Zeit des Aufmarsches und der Kämpfe wären unter den Verhältnissen des modernen Kriegs solchen Geschäften keineswegs günstig gewesen. Unter diesen Umständen haben die Personen des Beurlaubtenstandes keinerlei Vorteile von den Stempelsprivilegien der Soldaten gehabt. Nachdem schon bisher das Preussische Staatsministerium für Vollmachten, die aus Anlaß der Mobilmachung ausgestellt worden sind, die Stempelfreiheit ausgesprochen hat, haben sich nun die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin an den Finanzminister gewandt, um auch für die Testamente der Personen des Beurlaubtenstandes die Stempelfreiheit zu erwirken, wenn sie aus Anlaß der Mobilmachung errichtet worden sind. Es handelt sich um eine Ausgabe, die aus Anlaß des Militärdienstes entstanden ist und für die daher aus Billigkeitsrücksichten der Staat derart aufkommen muß, daß er den Stempel zurückerstattet.

Wieviel geheilte Soldaten zur Front zurückkehren. Die Berliner Sammelstelle für geheilte Soldaten, die sich in dem Hause Jansenstraße 87 befindet, hat ständig höhere Ziffern aufzuweisen. Dies ist ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß in immer steigendem Maße genesene Verwundete wieder für den Dienst in der Front verfügbar werden. Die Zahl der in die Sammelstellen einlaufenden Mannschaften betrug, wie dem „Berl. Tagebl.“ mitgeteilt wird, noch vor wenigen Wochen durchschnittlich etwa 850, jetzt aber etwa 1500. Ungefähr 250, immer über 200, an manchen Tagen sogar 300 können wieder zum Abtransport zu den Ersatztruppenteilen bestimmt werden. Seit Mitte September bis Mitte dieses Monats sind allein von der Sammelstelle in der Jansenstraße rund 6600 Mannschaften abtransportiert worden. Von diesen sind nur 8 Prozent als dienstunbrauchbar bezeichnet worden. Von den übrigen 92 Prozent gingen 36 Prozent als felddienstfähig hinaus, können also von ihren Ersatztruppenteilen sofort wieder ihren Regimentern zugeordnet werden. 56 Prozent waren als garnisondienstfähig bezeichnet worden und bildeten bei den Ersatztruppenteilen einen vorzüglichen Stamm und ein felddiensttaugliches Lehrpersonal für die Neueingestellten. Auch sie werden nach kurzer Frist als felddienstfähig wieder zur Front geschickt werden. Man sieht hieraus, daß die Zahlen der Verlustlisten nur zum kleineren Teil als wirklicher und dauernder Verlust für die kämpfenden Truppen angesehen werden müssen.

Die Bilanz am 31. Dezember 1914. Mit der Bewertung der Wertpapiere in der Bilanz, die am 31. Dezember von den meisten Firmen zu errichten ist, haben sich die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin in ihrer Sitzung vom 16. November beschäftigt. Sie haben folgende Stellung eingenommen: Unter der Voraussetzung, daß bis zum 31. Dezember amtliche Preisfeststellungen an der Börse nicht stattfinden, soll für die bilanzmäßige Bewertung der Wertpapiere höchstens der Kurs vom 25. Juli d. J., bzw. der letztnotierte Kurs vor diesem Tage maßgebend sein. Ob und welche Abschläge von diesem Kurs etwa noch vorgeschlagen werden sollen, wird in der zweiten Hälfte des Dezember Gegenstand der Beratungen des Ältesten-Kollegiums sein.

Das Ältesten-Kollegium ging bei seinem Beschluß davon aus, daß die Festsetzung von Abschlägen von den an der Börse notierten Kursen im gegenwärtigen Augenblick verfrüht sei. Der oberste Grundsatz für die Errichtung der Bilanz, die Bilanzwahrheit, verlange, daß sowohl die allgemeinen Verhältnisse der Volkswirtschaft, wie die besondere Entwicklung eines jeden einzelnen Unternehmens, so wie sie sich bis zum 31. Dezember gestaltet, auch bei der Bewertung mit berücksichtigt werden müssen. Das kann aber nicht geschehen, wenn schon jetzt die Abschläge von den Kursen vom 25. Juli festgesetzt werden.

Vermischtes.

Gut Deutsch! Der „Deutschen Kriegszeitung“ entnehmen wir die folgenden Verse, die mit gutem Humor einen dunklen Punkt unseres Sprachgebietes betrachten und vielleicht dazu dienen können, nicht bloß viele Leser zu erheitern, sondern auch mit auf eine künftige Besserung hinzuwirken:

„Unser Heer ist, wie mir scheint,
Zwar französisch stark durchseht;
„Cavallerie“ und „Artillerie“,
„Infanterie“ und „Compagnie“,
„Leutenant“ und „Bataillon“,
„General“ und „Escadron“,
„Corps“, „Colonne“, „Commandeur“,
„Tambour“, „Bivak“, „Deserteur“,
Einen „Chef“ hat die „Armee“,
Fähnrich trägt ein „Portepe“,
„Füsiliere“ und „Grenadier“,
In „Kasernen“ nimmt „Quartier“,
Maaber!
Kloppe, Kelle, Wische, Senge,
Haue, Bimse eine Menge,
Auf den Feind mit kräftigen Hieben!
Das ist alles deutsch geblieben.
Drum, ihr Jungs, drauf und dran,
Zeigt, wie jeder Deutsch noch kann!
Jedes Feindesland, bald fall' es,
Deutschland, Deutschland über alles!“

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 23. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe bei Neuport und Ypern dauern fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben. Das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos.

Im Argonnenwalde gewinnen wir Schritt vor Schritt Boden. Ein Schützengraben nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wird den Franzosen entrissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht.

Eine gewaltsame Erkundung gegen unsere Stellungen östlich der Mosel wurde durch unseren Gegenangriff verhindert.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus der Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In der Gegend östlich Tschernochow und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

Wolff-Büro.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 23. Novbr. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 23. November, mittags. In Russisch-Polen ist noch keine Entscheidung gefallen. Die Verbündeten setzen ihre Angriffe östlich gegen Tschernochow und nordöstlich Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilica machten unsere Truppen gestern 2400 Gefangene. Das Feuer unserer schweren Artillerie ist von mächtiger Wirkung. Die über den unteren Dunaj vorgebrungenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen. Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpatenpässe dem Feinde vorübergehend überließen. Am 20. November drängte ein Ausfall aus Przemyśl die Einschließungstruppen vor der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschützvertrags.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Noch keine Friedensverhandlungen.

Kopenhagen, 23. Novbr. (W. Z. B. Nichtamtlich.) „Politiken“ schreibt: Ständig gehen Friedensgerüchte um. Seit dem 3. Oktober verbreitet die Daily Chronicle Nachrichten, wonach die Deutschen Annäherung an einflußreiche Franzosen suchten, um zu erfahren, ob Frankreich für einen Friedensvorschlag auf der Grundlage der Abtretung von Metz und eines Teiles des Elsaß zugänglich sei. Vor vier Tagen brachte die Morning Post ein Telegramm aus Rom, daß die Deutschen den Frieden mit Rußland suchten. Jetzt haben die Daily News eine Meldung ihres Korrespondenten in Washington wiedergegeben, nach der die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika von deutscher Seite um ihre Friedensvermittlung angegangen worden sei. Da die Daily News, obgleich Regierungsblatt, während des jetzigen Krieges die verschiedensten Meldungen gebracht haben, die auf gleicher Höhe mit denen der Daily Chronicle und der Morning Post standen, muß diese Nachricht über nahe Friedensaussichten mit großer Vorsicht aufgenommen werden, da sie offenbar nur dazu bestimmt ist, in England eine gute Stimmung zu erhalten. Es ist augenblicklich ganz undenkbar,

daß die deutsche Regierung Friedensverhandlungen wünscht. Der Mindestpreis für den Frieden wird die Aufgabe Belgiens und die Zahlung einer Anzahl von Milliarden als Kriegsentschädigung sein. Außerdem steht Deutschlands Heer auf feindlichem Boden, und seine Flotte ist noch garnicht in Aktion getreten. Daher würde ein Friedensvorschlag der deutschen Regierung dem deutschen Volke als ein Verrat und als Vergeltung aller bisher gebrachten Opfer erscheinen. Ein Krieg, der um die Welt Herrschaft begonnen worden ist, wird nicht nach drei bis vier Monaten aufgegeben.

Verletzung der schweizerischen Neutralität.

Bern, 23. Novbr. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Meldung der Schweizerischen Depeschagentur. Am Samstag überflogen einige englische, vielleicht auch französische Flugzeugzeuge, von Frankreich her kommend, schweizerisches Gebiet. Sie griffen hierauf in Friedrichshafen die Zeppelin-Verften an. Angesichts dieser offenkundigen Verletzung der schweizerischen Neutralität hat der Bundesrat die schweizerischen Gesandten in London und Bordeaux beauftragt, bei der britischen und französischen Regierung energisch zu protestieren und für die Verletzung der schweizerischen Neutralität Satisfaktion zu verlangen.

Rundgebungen für den Frieden in Paris.

Amsterdam, 23. Novbr. Eine Rundgebung für eine Beendigung des Krieges hat vorgestern nach Meldungen aus Paris auf dem Platz vor dem Finanzministerium stattgefunden. Die Rundgeber, unter denen sich viele Frauen befanden, stießen Rufe aus: „Wir wollen Frieden!“ Ein hoher Beamter ermahnte vom Balkon des Ministeriums zur Ruhe. Als die Rundgeber eine Versammlung abhalten wollten, wurden sie von der Polizei auseinandergetrieben.

Die Kämpfe in Marokko.

Madrid, 23. November. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Nach glaubwürdigen Zeitungsnachrichten haben französische Truppen bei Kanisio am 13. dieses Monats eine schwere Schlappe erlitten. Es sollen mindestens 23 Offiziere und 600 Mann gefallen sein. Die Marokkaner eroberten zwei Batterien.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 23. Novbr. Der nach dem galizisch-ungarischen Kriegsschauplatz entsandte Spezialberichterstatter des Berliner Tageblattes berichtet aus Ungar: Gestern nachmittag hörte man deutlich Kanonendonner von den Karpaten her. Es scheint, daß die Russen weniger die Pässe und nichtbefahrbaren Wege als die waldbewachsenen Höhenzüge benutzen, wo sie meinen unbemerkt vordringen zu können. Wahrscheinlich werden sie von Führern mit guten Lokalkenntnissen begleitet. Wenn sie nach Ungarn kommen sollten, müßten sie sich auf einen heißen Empfang gefaßt machen. Alle Maßnahmen, um ihnen in wirksamer Weise entgegenzutreten, sind schon in umfassender Weise getroffen worden. Der Gesundheitszustand der österreichisch-ungarischen Truppen ist trotz des Winterwetters vorzüglich.

Berlin, 23. Novbr. Das Berliner Tageblatt meldet aus Genf: Nach italienischen Blättern soll ein Erfolg der deutschen Armee bei Ypern bevorstehen.

Berlin, 23. Novbr. Der Berliner Lokal-Anzeiger meldet aus Rotterdam, daß Holland die Jahresklasse 1915 für Mitte Dezember einberuft.

Berlin, 23. Novbr. Dem Berliner Lokal-Anzeiger wird aus Zürich gemeldet: Das Pariser Kriegsgericht, vor dem sich mehrere gefangen genommene deutsche Militärärzte und Sanitätspersonen wegen angeblicher Gewalttätigkeiten und Vernachlässigung von französischen Verwundeten zu verantworten hatten, ist zu einem ganz ungeheuerlichen Spruch gekommen. Es erklärte die Angeklagten schuldig der Teilnahme an Plünderungen und Gewalttaten, begangen am 3. und 9. Oktober in Vissy sur Ourcq. Ein angeklagter Arzt soll 135 französische Verwundete mehrere Tage ohne Pflege gelassen haben. Das Urteil gegen einen Arzt lautete auf zwei Jahre Gefängnis, gegen sieben weitere auf ein Jahr Gefängnis. Die Angeklagten hatten gegen diese Beschuldigungen auf das entschiedenste protestiert.

treue Erzieherin jenes Kindes vorgestellt. Dann zog er losend Lili zu sich heran. Den Sohn schien er gar nicht zu sehen. Sein Gesicht war bleich, mit scharf geschnittenen, geistvollen Zügen. Die großen, grauen Augen blickten gewöhnlich kalt und durchdringend, in diesem Augenblick jedoch zeigten sie einen mildgütigen Ausdruck, der das Gesicht unendlich verschönerte.

Lili schaute mit den klaren Kinder-Augen forschend zu ihm empor. Das also war Georgs Papa, der ihm das Geigenspielen verboten. — Er sah gut aus, aber „lieb werde ich ihn doch nicht haben!“ dachte sie trotzig.

„Du bist also Klein-Liliput, wie der Onkel hier sagt, und im Walde bist Du gewesen? Da gefällt es Dir wohl sehr schön?“ fragte er mit tiefer, klangreicher Stimme.

„Ja, o ja!“ entgegnete Lili. „Doch besonders, weil Georg mitgegangen, er mußte mir alles so schön zu erklären.“ Sie hatte dunkel das Gefühl, Georg etwas Gutes erweisen zu wollen.

Der Pastor gab das Kind frei, — ein kalter Blick streifte den Sohn. „Janow! Georg streift gern in Feld und Wald umher, treibt allerlei Mollotria und vernachlässigt dabei seine Bücher.“ sagte er fast feindselig.

„Aber Mensch, es sind doch Ferien!“ rief ärgerlich der Rittmeister. „Soll denn ein junger Bursch von achtzehn Jahren auch schon ein Bücherwurm sein, wie Du es bist?“

„Alles mit Maß und Ziel, gerade in der Jugend, dann wird es später zur Gewohnheit, das ist mein Erziehungsprinzip“, erwiderte bedächtig der Pastor, sich in seinen Stuhl zurücklehnd.

„Unfinn!“ murmelte der andere. „Jugend muß austoben, sagt schon ein altes Sprichwort. Jugend muß auch Schwärmerei und Ideale haben, sonst taugt es erst recht nichts. Ist das nicht der Fall, dann kommt das „Dumme Streichenmachen“ gewöhnlich später.“

Georg war dunkelrot geworden. Der Boden schien unter seinen Füßen zu brennen. — Herr von Kroned versuchte es, ihn aus der peinlichen Situation zu erlösen. „Ich möchte Sie heute schon fragen“, redete er ihn in seiner sanften Art an, „haben Sie sich schon für einen Lebensberuf entschieden?“

Georg sah erschrocken zu ihm hinüber, dann streifte sein Auge seinen Vater. Wieder flog ein finsterner Schatten über sein Gesicht, dann antwortete er in etwas gepreßtem klangendem Ton: „Mein Vater hat für mich bestimmt — ich soll Theologe werden, Herr von Kroned.“

Berlin, 23. Novbr. Der Berliner Lokal-Anzeiger meldet aus Genf: Einem Privattelegramm zufolge haben die wenigen Franzosenfreunde die Provinz Libanon vor dem siegreichen Einzug der türkischen Elitetruppen verlassen. Alle Wehrfähigen des dortigen Gebietes hätten sich den türkischen Truppen begeistert angeschlossen und dem Sultan Treue geschworen.

Berlin, 23. Novbr. Die Morgenpost meldet aus dem Haag: Das Blatt Vaterland veröffentlicht eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Mecheln, der u. a. sagte: Die Deutschen, die wir haben, es sind Preußen vom Landsturm, betragen sich gut. Wir hören keine Klagen über Mißhandlungen der Bevölkerung. Das Charakteristische bei der Einwohnerschaft ist die Wut über die Flüchtlinge, die zumeist wohlhabende Bürger sind, jetzt ruhig in England gute Tage verleiben, dort verhätschelt werden und sich nicht schämen, mit dem englischen Mitleid Mißbrauch zu treiben.

Berlin, 23. November. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Vor etwa acht Tagen brachten englische und französische Blätter die auch in einem Teil der neutralen Presse übergegangene Nachricht, daß im englischen Kanal zwei, nach einer anderen Lesart drei, deutsche Unterseeboote vernichtet worden seien, davon eins durch einen französischen Torpedobootzerstörer, der mit nur einer leichten Beschädigung am Bug in Dänemark eingelaufen sei. — Wie wir von zuständiger Seite erfahren, fehlt kein deutsches Unterseeboot. Sollten daher im englischen Kanal Unterseeboote gesunken sein, so könnte es sich bloß um englische oder französische handeln.

Rotterdam, 23. November. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Ostburg von heute: Seit Samstag wird wieder Tag und Nacht Nonenondor aus südwestlicher Richtung gehört.

London, 23. November. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau berichtet: In Douglas auf der Insel Man versammelten sich im Gefangenenerlager am letzten Donnerstag auf ein gegebenes Zeichen im großen Speisesaal 2000 Kriegsgefangene und überfielen die Wache mit der Absicht, zu entkommen. Diese schoß in die Luft, und als dies nichts nützte, wurde eine scharfe Salve abgegeben, durch die 4 Mann getötet oder verletzt und 12 ernstlich verletzt wurden. Die Verwundeten wurden ins Spital gebracht. Die übrigen Gefangenen ergaben sich. Ein Mann, der, um zu entkommen, auf das Dach geklettert war, fiel herab und gerschnittene sich die Schädeldecke. Eine Untersuchung des Voralles ist eingeleitet.

Konstantinopel, 23. Novbr. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Bei Besprechung des Sieges der österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien bringt „Tasvir-i-Esflar“ Bildnisse des verstorbenen Erzherzogs Franz Ferdinand und des Königs Peter. Das Blatt bemerkt, daß letzterer, der nach blutwütiger Ermordung Alexanders unter Blutvergießen den Thron bestiegen habe, heute auf dem Punkt sei, den Thron in einem Strom von Blut zu verlieren.

Lokales und Provinziales.

Serborn, den 24. November 1914.

— Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 75, 77 und 78. Musketier Otto Louis Hopf-Schönbach, verwundet, in Gefangenschaft; Gefreiter Hornst Albert Stahl-Haiern, verwundet, in Gefangenschaft; Gefreiter der Reserve Adolf Weyel-Seilhofen, verwundet; Gefreiter der Reserve Friedrich Müller-Eibelshausen, leicht verwundet; Gefreiter der Reserve Karl Schmidt-Haiern, leicht verwundet; Gefreiter der Reserve Robert Mandersbach-Bergebersbach, vermisst; Gefreiter Heinrich Hof-Herborn, leicht verwundet; Wehrmann Heinrich Müller-Wissenbach, leicht verwundet; Gefreiter Wilhelm Debus-Hirschberg, schwer verwundet; Reservist Emil Rees-Billbrecht, vermisst; Reservist Martin Moos-Offidill, schwer verwundet; Reservist Bernhard Bedenbender-Offidill, leicht verwundet; Musketier Wilhelm Grab-Hirgenhain, vermisst; Unteroffizier der Reserve August Peter-Paiger, leicht verwundet; Leutnant der Reserve Rudolf Odel-Moosgrund (Dillkreis), schwer verwundet; Jäger Ewald

Herzensstürme.

Roman von M. Hellmuth.

(Nachdem nicht gehalten.)

(5)

„Bist Du mir böse, lieber Georg?“ klang es bittend. Er sah einige Sekunden gedankenvoll auf sie nieder, dann glättete sich sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht; er lächelte wieder. „Nein, liebe Kleine, wie sollte ich wohl! Aber höre, wenn wir morgen wieder spazieren gehen, dann bringe ich meine Geige mit und spiele Dir etwas vor. — hier im Walde. — Du me es haupig ganz allein; denn mein Vater hat mir das Musizieren zu Hause streng verboten. Du darfst es aber niemand sagen.“

„Ganz gewiß nicht!“ beteuerte sie, und sah ganz stolz und ernsthaft drein. Er wollte ihr allein und ganz heimlich etwas vorspielen, — wie interessant!

Als sie nach einer Stunde zu Mademoiselle zurückkehrten, saß diese noch lesend auf dem moosigen Waldboden. Lili zeigte ihren Reichtum an Haselnüssen. Sie hatte in Ermangelung von etwas anderem ihren Hut abgenommen und nun diesen als Körbchen benutzt. „Georg hat auch noch alle Taschen voll“, rief sie eifrig, „und drei Eichhörnchen habe ich gesehen. Morgen gehen wir wieder her.“

Mademoiselle ordnete ihr stark zerzaustes Haar, strich über die erhitzten Wangen und schlang dann sorglich ein Spitzentüchchen um den Hals des Kindes.

„Du bist sehr erbt, Lili; wenn es Dir nur nicht schadet. Laß uns jetzt langsam nach Hause gehen, damit Du Dich etwas abkühlst.“

Als sie am Schloß anlangten, sahen sie auf der Terrasse, welche die ganze eine Seite des mächtigen Baues einnahm, drei Herren im eifrigen Gespräch sitzen. „Ah, da scheint Besuch zu sein“, äußerte Mademoiselle, unwillkürlich stehen bleibend.

„Es ist mein Vater“, entgegnete halblaut Georg und machte eine Bewegung, als wolle er umkehren. Lili hielt seine Hand fest und zog ihn weiter. „Papa, Onkel!“ rief sie schon von weitem mit ihrer hellen Stimme. „Seht nur, was ich habe!“ Sie zeigte jubelnd ihre Schätze.

Pastor Hartwich hatte sich erhoben und verneigte sich tief vor Mademoiselle Bb, welche ihm Herr von Kroned als

„Ja!“ brauste nun der Pastor auf einmal auf, und der Herr Sohn hat unsinnige, phantastische Ideen und wünscht noch, daß der Vater, der in seinem Leben Erfahrungen genug gesammelt, Ja und Amen dazu sagte. Gewiß, bei dem Unverstand der Jugend muß das Alter den rechten Weg vorgezeichnen. — Er möchte Künstler werden — Musikant! — Weißender Spott klang aus seinen erregten Worten. „Der einzige Sohn eines Pastors — ein fahrender Musikant! — Bahaha! Es rächt sich alles im Leben!“

Er strich mit der Hand ein paar Mal über seine Stirn und dann sich gewaltsam beherrschend, begann er in ganz verändertem, ruhigem Ton: „Verzeiht meine Heftigkeit, liebe Freunde! Doch seit dem ersten Feiertage höre ich nichts anderes, als diesen unsinnigen Wunsch. Und nun und nimmer gebe ich dazu meine Einwilligung. Er wird Pastor, wie es in unserer Familie vom Urgroßvater an vererbt ist.“ Er sah fast drohend den Sohn an, der bleich mit fest aufeinandergepreßten Lippen da stand, doch in den flammenden Augen stand nichts von Nachgeben.

„Wenn aber künstlerische Begabung vorhanden“, begann Herr von Kroned wieder begütigend, „so weiß ich doch nicht —“

„Wenn wir Freunde bleiben wollen, so überlaßt mir — ich bitte — die Zukunft meines Sohnes“, unterbrach ihn schroff der Pastor. Dann schied kurz umwendend: „Du, Georg, gehe nach Hause!“

Tiefer verbeugte sich hastig, murmelte ein leises „guten Abend“ und war verschwunden, noch ehe der Herr Pastor ihn jezt in Schutz nahm, etwas entgegen konnte.

Fortsetzung folgt.

Interessant. „Was schauen Sie denn da in einem Tor in die Höhe, Herr Ziegelberger? Das Lustschiff ist schon längst vorüber.“ — „Ja ja — aber man kann doch noch sehen, wo es gefahren ist.“

Ein guter Gatte. Diesmal will ich meine Frau zu ihrem Geburtstag einmal gründlich überraschen. Sie hat sich nämlich ein neues Kleid gewünscht! — Und was willst Du denn tun? — „Nun, ich schenke ihr wirklich ein neues Kleid.“

Theater-Glosse. Wenn der Verfasser eines Stückes verächtlich sagt: „Ich pfeif“ auf das Publikum — dann hat gewiß vorher schon das Publikum gepfiffen.“

us = Straßbergbach, leicht verwundet; Alan Justus
Bollersbach, schwer verwundet; Reservist Gustav
Schönbach, verwundet; Jüßler Karl Peter-
hausen, verwundet; Gefreiter der Reserve Emil Ranser-
schelben, verwundet; Reservist Oskar Vast-Udersdorf,
verwundet; Jüßler Karl Heinrich Heupel = Straß-
bach, verwundet; Reservist Wilhelm Grün-Herborn,
verwundet; Kriegsfreiwilliger Hermann Kunz-Sinn,
verwundet; Musketier Friedrich Videl-Herbornseelbach,
verwundet; zur Truppe zurück; Gefr. Wilhelm Haupt-
genaubach, leicht verwundet.

Zur Nachahmung! Um dem eingebürgerten
Gruf „Adieu“ während der Kriegszeit vollends den
aus zu machen, hat man in Dillenburg eine bereits
in anderen Städten sich gut bewährte finanzielle Förd-
rungen Kreuzes zur allgemeinen Einrichtung gebracht. In
Wirtschaften und zahlreichen anderen Verkaufsstellen sind
Kreuz-Büchsen zur Aufstellung gelangt, in die alle die-
gen, die beim Fortgehen den fortan verpönten Gruf
„Adieu“ gebrauchen, ohne Mißleid — 10 Pfennig Strafe
zahlen müssen. Es wird nicht lange dauern und das fest-
gesetzte „Adieu“ ist in Dillenburg nicht mehr zu hören.
Zweck also erreicht und das rote Kreuz wird für die
größten gegenwärtig sehr gute Verwendung haben. —

Deutsche Krieger unbebeligt lassen! Von
österreichischer Seite ist darüber Klage geführt worden, daß in
Provinz Hannover deutsche Krieger wiederholt durch
Steinwürfe gefährdet worden seien. Vor solchen
Angriffen kann mit Rücksicht auf die Strafbarkeit einer
solchen unbesonnenen Handlungsweise nur dringend ge-
wahrt werden.

In einzelnen Gebietsteilen Deutschlands
wahrgenommen worden, daß größere Goldbeträge
Holland verschickt und namentlich von Ausländern Ver-
käufe mit Goldausläufen gemacht worden sind. In Anbetracht
des großen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung, den die
Erhaltung des Goldbestandes für das Reich hat, kann vor
solchen Vertrieben nicht dringend genug gewarnt werden.

Der Tabak wird teurer. Infolge der Ver-
mehrung der Zufuhr an Rohtabak aus dem Ausland sind
die Preise für ausländischen sowohl als auch für inländischen
Tabak gewaltig gestiegen; teilweise haben sie sich ver-
dreifacht, für Tabaktempel sogar verdreifacht. Der Aufschlag
für das 1/4-Pfund-Päckchen 3—4 Pfennige betragen.

Weilburg, 23. Novbr. In der Nacht von Samstag
auf Sonntag verschied dahier nach langem Leiden Geh. Sani-
tär- und Großh. Luzemb. Hofrat Dr. Moriz Büßgen im
Lebensjahre. Der Verstorbene war ein weit über unsere
Heimat hinaus geschätzter Arzt und beliebte Persönlich-
keit, der bis in das hohe Alter hinein mit regem Eifer seinem
Beruf nachging. Mit ihm wird wohl der letzte ehemalige
österreichische Nassauische Bataillonsarzt zur großen Armee ge-
hört sein.

Friedberg, 23. Novbr. Ein Geschwisterpaar, das
Käumung verklagt war, betrauten den ehemaligen Staats-
anwaltschaftsbeamten Eugen Krause aus Frankfurt mit
Führung des Prozesses. Krause ließ sich vor allem erst
ein Geld und dann noch mal Geld von den Schwestern
holen, dann fälschte er zahlreiche Schriftstücke und „bewies“
den Frauen damit, daß er für sie den Prozeß vor dem
Gericht führe. Auch ein „Rechtsanwalt“ Doktor
Mann, den es in Wirklichkeit gar nicht gab, mußte mit
fälschten Dokumenten herhalten. So lebten die Schwestern
in dem Wahne, daß der Eugen Krause ihren
Prozeß würdig und siegreich zu Ende bringen würde. Als
es aber kein Ende ward, erkundigten die Schwestern
einmal persönlich auf dem hiesigen Gericht und erfuhren,
daß der Prozeß gar nicht anhängig gemacht sei. Krause
wollte den Prozeß nur fingiert. Die Frankfurter Strafkammer
urteilte den „tüchtigen“ Juristen heute wegen dieser groben
Täuschung zu einem Jahr Gefängnis.

Frankfurt a. M., 23. Novbr. In der vergangenen
Nacht trafen auf dem Hauptbahnhof fünf Wagen mit kriegs-
verwundenen Franzosen ein. Die Soldaten durften die Wagen
nicht verlassen und wurden später nach Norddeutschland über-
führt. — Unter den hier untergebrachten Gefangenen befindet
sich auch ein englischer Oberst, der stets regelmäßiger Kur-
in deutschen Bädern war und zu zahlreichen ersten Ver-
sehrten die besten Beziehungen unterhielt. Jetzt wird
er in einem Lazarett, wo er sich krankheits halber aufhält,
aufbewahrt.

Frankfurt a. M., 23. Novbr. Auf Anordnung
des Eisenbahnministers müssen in allen Speisewagen der
Eisenbahnen alle Speisefarten und sämt-
liche Speisen in deutscher Sprache abgefaßt sein bezw. be-
zogen werden.

Fechenheim, 23. Novbr. (Erst gerettet, dann
verloren.) Bei der Abfahrt der Mainfähre von Offen-
bach nach Fechenheim stürzte der Fährmann infolge eines
Fehlens in den Main. Da sich Erwachsene nicht auf der
Fähre befanden, mußte erst Hilfe zur Rettung des Er-
trunkenen herbeigerufen werden. Das Rettungswerk gelang
schließlich, doch erlag der Mann nach einigen Augenblicken
den Verletzungen.

Hanau, 23. Novbr. Von den polizeilich festgestellten
Vermögensverhältnissen hat der Landrat sämtliche überschüssigen
Vermögens beschlagnahmen lassen und stellt sie einer heutigen
Versteigerung zufolge für Rechnung der Eigentümer zum
Verkauf aus. Die Bürgermeister der einzelnen Gemeinden
sind mit dem Verkauf der bedeutenden Bestände beauf-
tragt. Zugleich hob der Landrat das für den Stadt- und
Landrats erlassene Kartoffelausfuhrverbot auf.

Vermischtes.

Ein fünfmal präsentierter Scheck. Die Vorsichts-
maßregeln, mit denen sich die Banken gegen betrügerische
Manipulationen zu schützen suchen, werden von Jahr zu
Jahr umfassender, aber Hand in Hand mit ihrer Verbesse-
rung geht die Bemühung der Bankräuber, sich durch die
Umgehung immer neuer Tricks doch noch geschickter zu
versteuern. Durch Einträge mit Hammer und Meißel ist
in der hochentwickelten Technik des Geldschranks

heutzutage kaum noch etwas zu erreichen, und das einzige
Feld, auf dem die Bankräuber noch mit einiger Aussicht
auf Erfolg „arbeiten“ können, ist der Scheckbetrieb. Unter
den verschiedenen Fällen, bei denen Banken mit Erfolg
um größere Summen Geldes betrogen wurden, verdient
ein besonders raffiniert angelegter Betrug nähere Erwäh-
nung. Bei dem Direktor einer ausländischen Großbank
erschien kürzlich ein diesem durchaus bekannter Herr, der
bei der Bank über ein größeres Depot verfügte. Der
Herr erklärte dem Direktor, er beabsichtige, sich an
einer großen Spekulation zu beteiligen, müsse aber
20 000 M. anzahlen. Selbstverständlich erklärte der Di-
rektor sich bereit, das Geld zur Verfügung zu stellen.
Hierauf erwiderte der Kunde, daß es ihm daran läge,
seinen Partner im unklaren über die Höhe seines Ver-
mögens zu lassen, und bat den Direktor, den Kassierbe-
amten auf allen Depositionen Auftrag zu geben, den Scheck
ohne vorherige Prüfung seines Guthabens auszubezahlen.
Der Direktor ging in diese Falle und stellte die gewünschte
Anordnung. Am folgenden Tage stellte es sich bei der
Abrechnung heraus, daß ein Scheck über 20 000 M. von
diesem Kunden nicht weniger als fünfmal präsentiert und
anstandslos ausbezahlt war. Die auf diese Art abge-
hobenen 100 000 M. überstiegen aber das Guthaben des
Kunden um ein beträchtliches, und die Bank wird den
Schaden wohl tragen müssen, denn der Kunde hat nach
dem Erfolg seiner geschickten „Spekulation“ natürlich sofort
das Weite gesucht.

Das Pferd ohne Kopf. In Japan erzählt man sich
allerlei Gespenstergeschichten von Pferden, die nach ihrem
Tode als Geister umgehen und viel Unheil anrichten.
Eine solche Geschichte aus der Landschaft Awa wurde vor
einiger Zeit im Journal der anthropologischen Gesellschaft
von Tokio berichtet: Einstmals, als eine außerordentliche
Teuerung in der Gegend von Nima herrschte, taten sich
einige Bauern aus Mitani zu einer Bande zusammen und
brachen in den buddhistischen Tempel Dotsiji ein, gerade
in der letzten Nacht des Jahres. Als sie mit ihrer Beute
abziehen wollten, hörten sie ein Pferd im Stalle wieder-
holt laut schreien. Da sie fürchteten, die Nachbarn könnten
aufgeweckt werden, schnitten sie dem Pferde den Kopf ab
und gingen nach Hause. Ein Jahr später, um Mitter-
nacht des letzten Jahrestages, erschien ein Geisterpferd
ohne Kopf im Tempel und lief nach Mitani, genau aus
dem Wege, den die Räuber genommen hatten. Und wie
vor etwa zehn Jahren wurden die Anwohner der Straße
besonders die Kinder, durch das Vorbeikommen des
Pferdes ohne Kopf zu der gewöhnlichen Stunde in
Schrecken versetzt. Eine andere Folge dieses Geisterbesuches
war, daß, wenn die Nachkommen der Räuber die Rei-
schen zum Neujahrsfest buken, diese sich blutig färbten.
Noch heute lassen deshalb die Leute die Küchen in anderen
Häusern herstellen. Ein anderes Pferd in der Land-
schaft Mino, das infolge grausamer Behandlung gestorben
war, hört man unter der Erde wiehern, so oft ein fremdes
Pferd vorbeikommt.

Entdeckungen und Erfindungen.

Leuchttürme ohne Licht. Es klingt wie ein Wider-
spruch in sich, wenn man von Leuchttürmen spricht, die
keine Lichtstrahlen ausenden. In der Hauptsache ist ein
Leuchtturm ein Wegweiser für die Schifffahrt, der seine
Zeichen auf große Entfernungen auf das Meer hinaus-
sendet. Sobald nun statt der Lichtstrahlen andere Signale
verwendet werden würden, müßte man einen anderen
deutschen Ausdruck erfinden, der vorläufig noch nicht be-
steht. Die italienische Erfindung des Radiogoniometers
(Strahlenwinkelmeßer) gibt einem Schiff die Möglichkeit,
genau die Richtung zu bestimmen, aus der ein drahtloses
Telegramm einläuft. Die Zuverlässigkeit dieses Apparates ist
so groß, daß sie mindestens der eines Lichtsignals gleichgestellt
werden kann. Da aber die Lichtstrahlen bei nicht ganz klarer
Luft in ihrer Reichweite beschränkt sind und bei nebligem
Wetter in ihrer Wirksamkeit noch weit stärker behindert
werden, so scheint ein Ersatz der eigentlichen Leuchttürme
durch ähnliche Vorrichtungen, die statt der Lichtstrahlen
elektrische Wellen versenden, einen großen Vorteil für die
Sicherheit der Schifffahrt zu bieten. Vorläufig ist das
Radiogoniometer für die Anbringung auf einem
Schiff ein ziemlich umständlicher Apparat; aber es
gibt bereits eine ganze Anzahl von Schiffen, die
damit ausgestattet sind. Auch von deutscher Seite
ist die Erfindung in der letzten Zeit verbessert
worden. Selbstverständlich wird es erhebliche Arbeiten
und Kosten verursachen, die Vielzahl von Leuchttürmen
durch elektrische Anlagen zu ersetzen. Die Anwendung
würde sich ungefähr in der Weise vollziehen, daß der
Telegraphist zunächst nach allen 16 Himmelsrichtungen je
ein kurzes Signal ausendet, indem er mit der Nord-
richtung beginnt und dann im Sinne der Bewegung
eines Uhrzeigers weitergeht. Die Durchmessung der
ganzen Windrose nimmt daher genau dreißig Sekunden
in Anspruch. Auf einem Schiffe, das sich in Reichweite
dieser Signale befindet, werden die Zeichen aufgenommen
und unter Benutzung einer Windrose, die sich gleichfalls
mit einer Geschwindigkeit von dreißig Sekunden dreht,
verfolgt. In dem Augenblick, wo in dem mit dem Appa-
rat verbundenen Telephon ein deutliches Signal vernehm-
bar wird, hält der Telegraphist auf dem Schiff die Wind-
rose an; dann ist die Richtung, in der die Nadel der
Rose zeigt, genau diejenige der Verbindungslinie mit dem
Leuchtturm. Wenn nun ein solcher Apparat unter allen
Umständen zuverlässig arbeitet und vor allem nicht durch
andere Signale gestört werden kann, so ist es
klar, daß er den Vorzug vor jeder anderen Signalisierung
verdient, die bisher im Dienst der Schifffahrt verwandt
oder vorgeschlagen worden ist. Empfängt ein Schiff elek-
trische Signale von mehreren Leuchttürmen, so würde es
danach auch seinen Ort auf dem Meer aufs schnellste und
genaueste erkennen können. Das Verfahren hat außerdem
noch den weittragenden Vorzug, daß es gleichzeitig auch
für die Orientierung von Luftschiffen geeignet ist, deren
Bemannung danach auch bei völliger Dunkelheit ihren Ort
feststellen könnte.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Eine gegen Kälte unempfindliche Ragenart. In
der Stadt Pittsburg in der Grafschaft Alleghany im Staate
Pennsylvania haben die Ratten in den Gefrierhäusern der
Stadt so zerstörend gewirkt, daß sich die Unternehmer nach
einer besonderen Ragenart umsehen mußten, die die Kälte
verträgt, um die Ratten zu vernichten. Die gewöhnlichen
Hausratten werden nämlich von der niedrigen Tempera-
tur in den Räumen, in denen die Vorräte aufbewahrt
werden, geradezu dezimiert. Anders die jetzt aus der
Polarregion bezogene Rage, die ein dichtes weißes Fell
aufweist, starke Schnurrhaare hat und sich auf sonst von
der Hausrage wesentlich unterscheidet. Diese Ragen sind
gegen Kälte fast unempfindlich und sind denn auch an
ihrem neuen Wirkungsorte sogleich mit solcher Energie
vorgegangen, daß die Depots von Pittsburg im Nu von
den verhassten Ragen befreit waren.

Land und Leute.

Selbstmorde in der russischen Armee. In Moskau
wurde jüngst von dem bekannten russischen Psychiater
Dr. Prochorow ein vergleichender Vortrag über die Selbst-
morde in der russischen Armee gegenüber jenen in den
westeuropäischen Staaten gehalten. Nach Dr. Prochorow
fällt die Anzahl der Selbstmorde in den westeuropäischen
Armeen zusehends, was er auf den allgemeinen kulturellen
Fortschritt und die daraus resultierende Verringerung der
Disziplin, Verkürzung der Dienstzeit usw. zurückführt. In
Rußland aber verhält sich die Sache ganz anders, und die
Selbstmordstatistik weist eine erschreckend progressive Ten-
denz auf. So begingen z. B. im Jahre 1905 144 Mann-
schaftspersonen, im Jahre 1912 405 Mannschaftspersonen
Selbstmord. Für das Jahr 1913 liegen die Daten
nur für die ersten acht Monate vor, doch sind in diesen
bereits 377 Selbstmorde und 189 Selbstmordversuche
von Mannschaften und 72 Selbstmorde von Offi-
zieren zu verzeichnen. Was die Art der Selbstmorde an-
langt, so erfolgen die meisten, und zwar 90 Prozent bei
Offizieren und 70 Prozent bei Mannschaften durch
Schußwaffen. Von den Ursachen zum Selbstmord läßt
sich nur der dritte Teil feststellen, die restlichen bleiben in-
folge der Unvollkommenheit der Statistik unbekannt. Die
meisten Selbstmorde werden auf den Alkoholismus und
die Psychose zurückgeführt; bei der Mannschaft spielen
manchmal auch Heimweh oder Unannehmlichkeiten im
Dienst, bei den Offizieren materielle Sorgen und Liebes-
affären mit. Manche sehen auch im Einflusse der trau-
sthaften modernen russischen Literatur einen Grund für die
sich stetig mehrenden Selbstmorde.

Von der Hyazinthe.

Während der Wintermonate tritt die Zeit der Blüthen-
zwiebelzucht in ihre Rechte. Tulpen, Hyazinthen, Nar-
zissen, Anemonen, Ranunkeln usw. entwickeln allenthalben
ihre farbenfrohen Blüten. Holland mit seinen sandigen
Dünen, das nicht mit Unrecht den Namen „Der Garten
Europas“ trägt, steht in der Kultur der Blumenzwiebel-
zucht an der Spitze. In allen Weltteilen sind die hollän-
dischen Blumenzwiebeln sehr geschätzt. Namentlich ist es
die schmale, zwischen Altmar und Leiden belegene Land-
strecke, wo die Kultur der Blumenzwiebeln bis zum
16. Jahrhundert zurückreicht.

Zuerst war es die Tulpe. Bereits im Anfange des
17. Jahrhunderts gab es in Holland die passioniertesten
Liebhaber, die untereinander um den Besitz der seltensten
und kostbarsten Exemplare kämpften. Durch den fran-
zösischen Hof, der die Tulpe zur Modeblume erkoren hatte,
wurde diese Liebhaberei außerordentlich begünstigt. Dieses
war die Veranlassung, daß im Jahre 1634 die wildesten
Spekulationen vorkamen und in dem bekannten, drei
Jahre später stattgehabten Tulpenschwindel ausarteten, bei
dem sowohl einfache, wie auch reichere Leute zugrunde
gerichtet worden sind. Erst ein energisches Auftreten des
Staates brachte geregelte Verhältnisse.

Zu dieser Zeit war jedoch von einer regelmäßigen
Kultur der Blumenzwiebeln für den Auslandsverkehr noch
keine Rede, sondern erst zu Ende des 17. Jahrhunderts
nahm die Hyazinthenkultur einen größeren Umfang an.
Wie ein Jahrhundert früher bei den Tulpen, so drohte
auch hier ein großer Standa einzutreten. Die Kultur der
Hyazinthe wurde in der ersten Zeit nur in Harlem und
Umgebung betrieben. Später dehnte sich die Kultur in
dem Maße aus, wie sie jetzt besteht und nimmt die
Blumenzwiebelzucht in den beiden Provinzen Nord- und
Südholland eine Fläche von über 4000 Hektar ein. In
den letzten vierzehn Jahren ist die Ausfuhr von 6 Millionen
Kilogramm um über das Dreifache gestiegen. Der
schätzungsweise Wert beträgt über 10 Millionen Gulden.
Nächst Großbritannien sind Deutschland und Oesterreich-
Ungarn die größten Abnehmer, denen sich die Vereinigten
Staaten von Nordamerika, Rußland, Skandinavien, Däne-
mark, Frankreich usw. anschließen.

Die Hyazinthe läßt sich bei einiger Behandlung zur
Blüte bringen, wenn man auf feste und große Zwiebeln
achtet. Der Wurzelboden darf nicht zerrissen sein, ebenso
darf die Zwiebel keine Druckfalte besitzen, da sich diese
zu Faulstellen ausbilden. Ein sehr beliebtes Verfahren ist
das Treiben der Zwiebeln auf Gläsern. Nachdem die
Zwiebeln im Halbdunkeln auf einem Schranke vorgeblüht
sind, werden sie auf die Wassergläser gelegt. Das Wasser
darf jedoch die Knolle nicht berühren, sondern muß etwa
einen Zentimeter von ihr entfernt sein. Es muß stets
klar sein. Eine Erneuerung ist sonst nicht nötig. Die
Zwiebeln gehen jedoch in Fäulnis über, wenn sie auf
die Gläser ohne Wurzelanhänger gelegt werden. Das-
selbe ist auch beim Ausbrechen der Brutgruppen während
des Treibens der Fall.

Literarische Notiz.

Die Stimme der Zeit hat wohl noch niemals in Deutsch-
land so deutlich zu jedem Einzelnen gesprochen als in diesen
großen Tagen. Angespannt lauscht jeder auf den Widerhall
des großartigen Kampfes, den Deutschland gezwungener
Weise um seine Weltmachtstellung führt, und allgemein ist
das Bedürfnis, nicht nur rein tatsächlich, sondern umfassend
unterrichtet zu sein. Als ein vorzüglicher Mittler hierzu er-
weist sich auch wiederum das neueste Heft (Heft 5) der bei
erstaunlich billigem Preise außerordentlich reichhaltigen Zeit-
schrift „Da bin ich“ des Verlages J. H. Schöwerin,
G. m. b. H., Berlin W. 57, Kurfürstenstraße 15—17. Neben
dem starken, alle Gebiete umfassenden Mode- und Hand-
arbeitsteil bringen zahlreiche Bilder die führenden Männer
und Frauen der Zeit, sowie die neuesten Kriegereignisse, ein
laufender Roman sorgt für die Unterhaltung, Novellen und
interessante illustrierte Aufsätze belehren über 42 Zentimeter-
Geschäfte, Reims, den Thronwechsel in Rumänien u. a. mehr.
Von sachmännischer Feder werden die juristischen Verhältnisse
während des Krieges erörtert. Nichts fehlt bis zum Kriegs-
täglichkeit. Abonnements auf das 14 tägig erscheinende
Blatt „Da bin ich“ nehmen für 20 Pfennig pro Heft alle
Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Probenummern
bei ersteren und durch den Verlag J. H. Schöwerin,
G. m. b. H., Berlin W. 57.

Weilburger Wetterdienst.

Borausichtliche Witterung für Mittwoch, den 25. November.

Trübe, noch etwas milder, Niederschläge, meist Regen,
schwache westliche Winde.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Die Frauenbewegung im modernen China.

Eine der am tiefsten eingreifenden Folgen der chinesischen Umwälzung ist die Veränderung im Leben der chinesischen Frauen. Leute aller Klassen, besonders in den Städten, sind jetzt der Ansicht, daß die Frau dem Manne ebenbürtig sei. Ein großer Hunger nach Bildung ist erwacht, denn auch darin sind sich die Männer und die Frauen der Republik gleich.

Aus der Hauptstadt der Provinz Fu-Kien wird berichtet, daß die chinesischen Damen in den Straßen zu Fuß gehen, statt sich in geschlossenen Sänften tragen zu lassen. Eine Folge dieser neuen Sitten ist, daß die Mädchenschulen nur noch wenige Schlafräume brauchen für sehr entfernt wohnende Schülerinnen. Im übrigen sind die Tageschulen. Die Vorsteherin der größten Regierungsschule mit über zweihundert Schülerinnen ist eine junge frühere Führerin der weiblichen Revolutionsarmee und Leiterin der chinesischen Suffragetten, die in Nanjing so heftig für das Frauenstimmrecht gekämpft haben.

Stolz auf diese hervorragende Bürgerin, beriefen sie die Behörden der Stadt Fu-Kien auf die Spitze aller staatlichen Mädchenschulen und warteten mit deren Eröffnung auf ihre Ankunft. So begann dort der Unterricht erst zwei Monate später als in den anderen Schulen Fu-Kiens. Darüber wurden die Schulkinder der Stadt ängstlich und sandten eine Deputation zu dem Gouverneur, die ihm vorstellte, daß jetzt die Mädchen in China den Knaben ebenbürtig seien, sei es nicht recht, die Knabenschulen vor den Mädchenschulen anfangen zu lassen. Man denke sich noch vor wenigen Jahren in China eine Deputation von Schulkinder!

Ein anderes Zeichen der neuen Zeit ist das Entstehen von allerlei Frauenvereinigungen, deren größte der „Verein patriotischer Frauen“ ist unter dem Vorsitz der Frau des Gouverneurs. Diese neuen Verhältnisse ändern natürlich auch die Missionsmethode, besonders in der Arbeit an den oberen Klassen. In Fu-Kien hat Miss Faithful-Davies einen Leseverein für chinesische Damen gegründet. Die Mitglieder verpflichteten sich, in dem Buch, das eben an der Reihe ist, täglich eine halbe Stunde zu lesen. Wöchentlich einmal kommt man zusammen, und nach dem Tee wird zuerst das vorbereitete Stück besprochen. Zum Schluß werden jeweils einige Bibelforscher gelesen und erklärt.

Die modernen Chinesinnen lesen gern, daher halten sich auch viele von ihnen Zeitschriften. In Schanghai erschienen mehrere solcher Frauen-Zeitschriften, die englische, erzählende Literatur zweiten Ranges in Uebersetzung enthalten. Seit April 1912 gibt die Gesellschaft für christliche Literatur auch eine Zeitschrift heraus, den „Frauenboten“. In klassischem Chinesisch bringt er Artikel über Hygiene, Kinderpflege und Erziehungsfragen, gute Erzählungen und beschäftigt sich daneben viel mit christlichen Wahrheiten. Auch in viele heidnische Häuser kommt jetzt allmonatlich der „Frauenbote“, und er wird eifrig gelesen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß in vielen heidnischen Häusern die Götzen abgeschafft worden sind und die Leute nur noch vor Ahnentafeln ihre religiösen Gebräuche erfüllen.

Vermischtes.

Die Franzosen im Urteil eines deutschen Kaisers. Das Urteil des deutschen Kaisers Karl V. über seine französischen Zeitgenossen ist uns erhalten, und es ist erstaunlich, wie sehr dieses Urteil auch für die Franzosen unserer Tage noch Geltung besitzt. Der Kaiser äußerte sich folgendermaßen: „An vier Dingen ist der Franzose zu erkennen, erstens, wenn die Uhr schlägt, zweitens, wenn er fragt, drittens, wenn er etwas zugeht, viertens, wenn er von seinen Liebschaften spricht. Fängt nämlich die Uhr an zu schlagen, so fragt er: „Was ist die Glocke?“ weil er über alles schwärmen muß, sogar über das, was er soeben selbst gehört haben würde, hätte er nicht gefragt. Ferner: fragt er, so antwortet er schon meistens selbst, bevor noch ein anderer Zeit hat, ihm zu antworten. Gibt er eine Zusage, so hält er sie in der Regel nicht, und spricht er über seine Liebschaften, dann macht es ihm größeres Vergnügen, mit Günstbezeugungen zu prahlen, die ihm nicht zuteil geworden sind, als in Wahrheit welche erhalten zu haben.“

Satans Stellvertreter. Im November 1805 dichtete der Landvogt aus Helgoland J. Haffelmann auf den englischen Minister Pitt folgende Verse, die auch jetzt ganz vortrefflich auf die Herren Grey und Genossen passen würden:

Es saß auf seinem Sorgenstuhle
Jüngst Satan in der Hölle Pfuhe
Und dachte: „Hätt' ich, ein wenig auszuruhn
Und doch dabei der Menschheit weh zu tun,
Nur einen Jünger auf der Erden,
Wein Stellvertreter dort zu werden!“
Er warf den wilden Blick umher
Und spähte über Land und Meer.
Da zeigte sich auf Albions Gestaden
Ein Mann mit spitzer Nase und dünnen Waden.
„Ja, der“, rief Satan, „ist ein Mann für mich,
Der ist es wert, der Hölle Plan zu fassen;
Der haßt das menschliche Geschlecht wie ich;
Den weih' ich ein und will ich schalten lassen.“
Flugs schloß er ab mit ihm den Bund
Und tat ihm seinen Willen kund:
„Verlebe dich der Völker Rechte,
Verhöhne die neutralen Mächte!
Brich ungeheuer dein Friedenswort,
Errege Aufruhr, Bürgerkrieg und Meuchelmord!
Verflechte deines Volkes Millionen,
Damit Europas Nationen,
Zu wildem Haß aufgeregt,
Der weit umher die Kriegsfackel trägt,
Einst ungerächt die Ketten tragen,
Worin sich Handelsneid und Mißgunst schlagen.
Und hast du so durch List, Betrug und Geld
Zerstört das Glück der ganzen Welt,
So will ich dir dafür nach diesem Leben
Auch einst den wärmsten Platz der Hölle geben!“

Lieblingsgerichte großer Männer. Napoleon machte sich wenig aus den Genüssen der Tafel. De Cussy, sein vertrauter Kammerherr und nebenbei ein großer Feinschmecker, war untröstlich darüber und pflegte zu sagen: „Selbst dem größten Manne pflegt immer noch etwas zu fehlen.“ Nur ein Huhn, Kotelette und vor allem eine Tasse Kaffee mußten an jedem Orte und zu jeder Zeit für den Kaiser bereitgehalten werden. Den Kaffee liebte er leidenschaftlich und trank bis zu zwanzig Tassen täglich. — Lord Byron verdient ebenfalls keinen Platz in den gastronomischen Annalen. Er pflegte weder zu frühstücken noch zu Abend zu essen. Was er sein Mittagbrot nannte, bestand hauptsächlich aus Chesterkäse, der so alt sein mußte,

daß er auseinanderfiel, aus rotem Kaffeesai und Gurken. Vom Käse, den er mit Ale oder Eider feuchtete, aß er am meisten. Nach Tisch trank er Wein oder Likör. Tee genoß er stark und in Menge. — Lessings Leibgericht waren Linsen, um derenwillen er derselben Aufopferung wie Esau fähig gewesen wäre. — Schiller aß Schinken gern und fast täglich; dabei trank er wenig. — Wieland liebte, wie die Kinder, Kuchen und Gebäckenes. Wie herrlich ihm eine Forelle aus dem Zillertal geschmeckt hatte, wußte er noch nach Jahren zu rühmen. Im Alter trank er nach Tisch ein Glas Kirchwasser. — Klopstock dagegen gehörte mehr zu den deutschen Feinschmeckern. Er schmunzelte, wenn er eine Trüffelpastete, einen Bachs oder eine Lachsforelle vor sich sah. Dann trank er guten Rheinwein, den er jedoch in späteren Jahren mit einer Flasche Bordeaux vertauschte. — Genügsamer war der Philosoph Kant; seine Hauptgerichte bestanden in Rüben mit Speck, Linsenbrei, Erbsen mit Schweinsfüßen und Backofen — ein Beweis, daß er sich den Weg zum Absoluten nicht durch ätherische Speisen zu bahnen suchte. Drei volle Stunden, von ein bis vier Uhr, waren ihm daher auch nicht zuviel, um sein Mittagsmahl mit philosophischer Ruhe zu genießen.

Die Equipage der Indier. Der Wagen ist in Indien als Beförderungsmittel für Personen völlig unbekannt. Neben dem Elefanten, dessen sich die Reichen bedienen, ist die Sänfte hauptsächlich im Gebrauch. Die Sänfte hat ja auch ihre Heimat im Orient und war schon bei den meisten Völkern des Altertums als Transportmittel bekannt. Eine besondere Art ist eben der Palankin oder Palsti, ein in Ostindien hauptsächlich auf Reisen die Stelle eines Wagens vertretendes Tragbrett, als dessen Träger Kulis fungieren. Wohl denen sich durch die Bemühungen der englisch ostindischen Regierung die Eisenbahnen mehr und mehr im Lande aus, und ebenso werden auf den Hauptverkehrswegen regelmäßige Postrouden eingerichtet, noch heute aber ist in vielen Distrikten, namentlich in Unterbengalen, der Palankin die einzige Reisegelegenheit. Er ist eine Tragbahre von der Länge eines erwachsenen Menschen, auf deren mit Matragen und Kissen bedeckten Boden man sich völlig ausstreckt, sich wie in einem Bette niederläßt. Die hölzernen Seitenwände sind gepolstert, die Türen bestehen aus verschiebbaren Jalousien, das ganze ist ebenso solid als zweckmäßig gebaut und eingerichtet und kostet etwa 400 bis 600 M. Zum Tragen des Palankin ist entweder in seiner Längsrichtung unter dem Dache eine Stange durchgezogen, oder aber in die beiden Stirnwände eingelassen und mit Dach und Boden durch Tragleisten fest verbunden. Von den Trägern gehen zwei vorn und zwei hinten, vier weitere folgen zum Abwechseln, wobei der Palankin nicht niedergestellt wird, sondern vielmehr die neuen Träger in der Bewegung untertreten; die alten treten dann aus, sobald die Ablöser tritt gefaßt. Das Schrittthalten wird erleichtert durch fortwährenden, den Takt markierenden Chorgefang. Trotz aller Gewandtheit dieser Leute im Balanzieren und der Gleichmäßigkeit ihrer Schritte ist doch ein fortwährendes Schaukeln des Palankins unvermeidlich, das für viele Leute, besonders aber für Europäer seine Benutzung unmöglich macht. Die indischen Träger legen mit einem solchen Palankin oft Entfernungen bis zu 100 Kilometern an einem Tage zurück.

Die Entstehung der Brettspiele. Die Entstehungsgeschichte mancher Spiele, die oft, wie aus der Geschichte unzweifelhaft überliefert wird, nicht der Langeweile, des Wohllebens oder der Leichtigkeit entsprangen, sondern als Gegengewicht der bittersten Not erfunden worden sind, ist in vielen Fällen merkwürdig. So erzählt Herodot zum Beispiel, daß das Brettspiel, als dessen Erfinder man den Palamedes nennt, von den Lydiern zur Zeit einer großen Hungersnot erfunden worden sei, indem sie nur den einen Tag etwas gegessen, den andern aber, um den Hunger zu vergessen, beim Brettspiel zugebracht hätten. Indessen wird wohl nur soviel gewiß sein, daß die Brettspiele vom Orient gekommen sind, während man in dem bekannten Mählspiel eine Beziehung auf das Labyrinth erblickt und es deshalb für ägyptischen Ursprungs hält. Den Griechen und Römern waren, nur unter anderen Namen, fast alle jetzt gebräuchlichen Brettspiele bekannt. Die „Stadt“ der Griechen scheint mit „Schach“ und „Damenpiel“ einige Ähnlichkeit gehabt zu haben; die einzelnen Felder der Spieltafel hießen wieder Städte, und es kam darauf an, die Steine des Gegners festzusetzen oder abzusperren. Der Stein, der zwischen zwei feindlichen zu stehen kam, wurde geschlagen, wie bei uns. Der „Ludus latruncularum“ der Römer war ähnlich unserm Schach oder eine Art Belagerungsspiel, bei welchem man die Steine des Gegners schlagen oder festsetzen mußte, während der Ludus duodecim scriptorum mehr ein Glücksspiel repräsentierte, wobei das Vorrücken der Steine auf den zwölf Linien der Tafel von den Würfeln abhing; die Tafel muß daher ganz so ausgesehen haben, wie unser Ruff- oder Trüffeltisch, das bekanntlich aus zwei kongruenten und untereinander verbundenen Quadraten besteht, auf deren Langseiten sich je zwölf Pyramiden von abwechselnd heller und dunkler Färbung zeigen; auf diesen Pyramiden wird dann eine Art Weitzug vorgenommen, bei dem es, trotz der vom Zufall entgegen-geworfenen Hindernisse, auf deren klügste Umgehung oder Beseitigung, sowie auf die möglichst baldige Erreichung des Ziels ankommt. Mit der Verbreitung römischer Kultur über das ganze westliche Europa sind dann alle diese Spiele zu den romanischen und schließlich auch zu den germanischen Völkern gekommen.

Land und Leute.

Merkwürdige Sitten eines indischen Volksstammes. Die Bedahs, ein indischer Volksstamm, bilden im Innern der Insel Ceylon eine Gemeinschaft, von deren Sitten und Gebräuchen die Ethnologen bis zur Stunde noch sehr geringe Kunde haben. Abgesondert von den übrigen Volksstämmen lebend, sprechen die Bedahs die singalische Sprache, schlafen auf Bäumen oder in Höhlen und nähren sich von der Jagd. Sie weichen nicht nur den Europäern ängstlich aus, sondern auch jedem Eingeborenen, der nicht ihres Stammes ist, sehen sich aber doch mit gewissen Dörfern ihrer Umgebung in einen Verkehr, der wohl nirgends seinesgleichen hat. Zur Nachtzeit nämlich begibt sich einer der Bedahs, mit Rhinoceroshörnern und Elefantenzähnen oder anderer Beute der Jagd belastet, zum nächsten Dorf und legt diese Gegenstände nebst einem Talpatlatte bei einer Hütte nieder. Auf dem benannten Blatte ist durch eine Zeichenschrift angegeben, was für die niedergelegte Ware im Tausch verlangt wird. In der nächsten Nacht kommt er wieder und findet gewöhnlich das Ausbedungene: ein Waffentuch, ein Messer oder Beil, eine Säge, einen Kleidungsstoff usw.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Eheleute Fuhr- und Landmann Wilhelm Laumann und Katharina geb. Vurbach in Burg ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf den 22. Dezember 1914, vormittags 11 Uhr vor dem königlichen Amtsgericht in Herborn anberaumt. Herborn, den 20. November 1914. Meyer, Aktuar. Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Wassermesser betreffend.

Bei Eintritt der kalten Jahreszeit ersuchen wir die Wasserabnehmer, für die genügende Verwahrung der Wassermesser Sorge zu tragen, da nach § 8 des Ortsstatuts vom 14. März 1908 für Beschädigung durch Frost die Liegenschaftsbesitzer selbst verantwortlich sind und die Reparaturkosten zu zahlen haben. Herborn, den 21. November 1914. Der Magistrat: Birkendahl.

Eduard Schramm, Herborn
Lederhandlung.
Schuhmacherartikel, Lederschäfte
empfehlen auch:
Maschinentreibriemen in Leder, Kamelhaar und Baumwolltuch, Riemenverbinder, Sack- und Kokosgurte, Becher und Becherschrauben, rohe u. gummierte Sack- u. Flachs-schläuche, Transmissionsseile, Pferde- und Wagendecken, Maschinen- und Zylinderöle.

Danksagung.

Am Freitag, den 20. November ist ein Waggon mit rund 1000 Weihnachtspaketen für die Krieger von hier an die Unterammelsstelle in Weilsburg abgegeben. Dillenburg, Herborn, Haiger, Bieden, Dillbrecht, Donsbach, Eibach, Eismuth, Eibelshausen, Fellerbilln, Haigerfelbach, Herbornfelbach, Langensaubach, Manderbach, Niederscheid, Oberndorf, Oßfildn, Offenbach, Seckshelden, das Kirchspiel Strabersbach, Tringenstein und Ueberthal haben sich in so opferwilliger und liebevoller Weise an der Sammlung beteiligt, daß das Ergebnis als ein überaus erfreuliches bezeichnet werden kann und die vaterländischen Frauen des Distriktes die Genugung haben können, zur Weihnachtsfreude unserer braven Truppen beigetragen zu haben. Allen Spendern hiermit herzlichsten Dank.

Der Vorstand
des Vaterländischen Frauenvereins.
Die Vorsitzende: Frau von Ziegels.

Bruchleidende
nehmen oft ihr Leben zu leicht. Mein Bruchband ohne Feder „**Extrabequem**“, eigenes Fabrikat, Tag und Nacht tragbar, hat sich auch bei veralteten Fällen glänzend bewährt. Zahlreiche Zeugnisse. Leib- u. Vorfallobinden, Geradenhalter, Gummistrümpfe. Mein Vertreter ist mit Rüstern anwesend in
Dillenburg Samstag, 29. Nov. 11 — 2 Uhr Hotel Neuhauf.
Bruchb.-Spez. L. Bogisch, Erben, Stuttgart, Nr. 38.1

Weihnachtsgruß für Deutschlands Krieger.
Ende dieses Monats erscheint unter diesem Titel in unserem Verlage eine „**Volkschrift zum großen Krieg**“, die Weihnachtslieder, eine Weihnachtsbilder von Ludwig Richter, eine Weihnachtsbetrachtung v. Geheimrat D. Scholz, eine Erinnerung an Weihnachten 1870 von Hofprediger D. Rogge und Aufsätze von Otto Everling u. a. m. enthält. Die Schrift (32 Seiten) kostet 20 Pf. und wird in einem Briefumschlag zur Verschönerung als portofreier Feldpostbrief geliefert. Auf Wunsch wird die direkte Verschönerung gegen Einsendung des Betrages und der Aufschrift besorgt.
Schon jetzt bittet um recht zahlreiche Bestellungen
Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

Eine größere Anzahl Zimmer-Heizöfen
hat billig abzugeben
Herrn. Bömper.
Herborn, Wilhelmstraße 10.
Ein Zugarten
am Schleid, ca. 13 Ruten, zu verpachten.
Adolf Nies.
Herborn, Hauptstraße 22.

Vorschriftsmäßige Anhang-Karten
für Feldpostsendungen
sind zu haben in der
Buchdruckerei Anding
Herborn.
Kirchliche Nachrichten.
Herborn.
Dienstag, den 24. November
abends 9 Uhr:
Kriegsbesetzung in der Aula.